

ebenfalls im Frühjahr 74 abgeschlossen vorliegen wird. Auf Grund der vorliegenden beiden ersten Bände möchte man diesem Handbuch bei allen philosophisch Interessierten eine weite Verbreitung wünschen. Allerdings: leichte Kost wird hier nicht geboten. Ein gewisses Maß an Vertrautsein mit den betreffenden Fragen wird bei der Mehrzahl der Artikel vorausgesetzt. Man muß schon die „Anstrengung des Begriffs“ auf sich nehmen, will man die erhoffte Bereicherung erfahren. S. Hammer

WIKENHAUSER, Alfred — SCHMID, Josef: *Einleitung in das Neue Testament*. 6., völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg i. B., 1973: Verlag Herder. Großoktav, XVI und 678 S., Ln., DM 72,—.

Die 1952 erstmals erschienene Einleitung in das Neue Testament von A. Wikenhauser darf zu den Standardwerken neutestamentlicher Exegese zählen. Sie wurde in Deutschland mehrmals neu aufgelegt und in mehrere Fremdsprachen übersetzt. Nun hat der Nestor der deutschen katholischen Exegese, J. Schmid, eine völlig überarbeitete Auflage herausgegeben. Hier wird der neueste Stand der Exegese geboten. Es sei nur auf die wichtigsten Unterschiede zu früheren Auflagen hingewiesen.

Neu ist ein Paragraph über die äthiopische Übersetzung und über die Sprache des Neuen Testaments. Entsprechend der jetzigen Forschungslage wird bei der Behandlung der Evangelien und der Apostelgeschichte der Theologie der Verfasser größerer Raum gegeben. Bei der synoptischen Frage läßt der Vf. die noch von Wikenhauser vertretene Hypothese eines aramäischen Urmatthäus fallen. Er vertritt die heute fast allgemein angenommene sogenannte Zwei-Quellen-Theorie. Die Paulusbriefe scheidet er deutlich in echte und unechte. So hält er 2 Thess, Kol, Eph, die Pastoralbriefe und selbstverständlich Hebr für unecht, d. h. sie sind nicht von Paulus selbst geschrieben. Ebenso werden die katholischen Briefe nicht mehr als echte, d. h. als von den Aposteln geschriebene Briefe, angenommen, sondern als sogenannte Pseudepigraphien, in denen sich die Autoren des Namens eines angesehenen Mannes bedienten, um ihrem Schreiben Autorität zu verleihen, was damals durchaus als erlaubtes Mittel galt.

Diese wenigen Hinweise machen schon deutlich, wie J. Schmid dem Stand der heutigen Exegese gerecht wird. Es wäre interessant gewesen, wenn er auch die Forschungslage der Quelle Q behandelt hätte.

Das Buch ist — wie Wikenhausers Einleitung — gut und übersichtlich aufgebaut. Leider sind relativ viele Druckfehler stehengeblieben, besonders in den Literaturangaben.

Nach dem Gesagten empfiehlt sich diese völlig überarbeitete Einleitung von selbst. Es wäre wünschenswert, daß der Verlag auch eine verbilligte Studienausgabe herausbrächte, damit möglichst viele sich diesen wertvollen Band leisten können. H. Giesen

DAUER, Anton: *Die Passionsgeschichte im Johannesevangelium*. Eine traditionsgeschichtliche und theologische Untersuchung zu Joh 18, 1—19, 30. Studien zum Alten und Neuen Testament, Bd. XXX. München 1972: Kösel-Verlag. 375 S., kart., DM 85,—.

Der Vf möchte vor allem einen Beitrag zur Quellenfrage in der joh. Passionsgeschichte leisten. So ist er im 1. Teil seines Buches (21—227) bemüht, Redaktion und Tradition voneinander zu scheiden. Diesem Ziel dient die Untersuchung von Sprache, Stil, Kompositionstechnik und Parallelen innerhalb der joh. Theologie. Seine Analysen führen ihn jeweils zu dem Ergebnis, daß der joh. Passionsbericht die Synoptiker voraussetze, obwohl er diese nicht kenne. Deshalb sei eine — schriftliche? — Quelle zu fordern, die mündliche und schriftliche Tradition, näherhin der Synoptiker, im joh. Bericht zusammenfließen lasse. Auf dem Weg zu diesem Ergebnis wendet der Vf die Literarkritik zu mechanisch an; denn wenn ein Wort vor der Passionsgeschichte noch nicht erwähnt wird oder eine Aussage nach Ansicht des Vf nicht zur Theologie des Joh gehört, kann das noch nicht als Beweis für eine vorliegende Quelle gelten. Diese Hypothese ist vollends zum Scheitern verurteilt, wenn man mit einigen Exegeten annimmt, daß der Evangelist der Lieblingsjünger sei, der wiederum mit jenem Jünger identisch ist, der Petrus in das Haus des Hohenpriesters einführte. In Auseinandersetzung mit R. Schnackenburg (347—349) weist der Vf diese Auffassung zurück, ohne überzeugen zu können.

Der 2. Teil (231—338) wendet sich den theologischen Aussagen des Evangelisten zu. Dabei sieht der Vf richtig, daß die ganze Passion im Lichte der Erhöhung und Verherrlichung

betrachtet wird. Sie ist bestimmt vom Willen des Vaters und wird von Jesus in souveräner Freiheit angenommen. Indem „die Juden“ Jesus verurteilen und kreuzigen, verurteilen sie sich selbst und erhöhen Christus.

Im einzelnen kann man allerdings der Interpretation Dauers nicht immer folgen. Allgemein ist eine Minimalisierung des joh. Symbolismus festzustellen. So wird die Szene mit Maria und dem Lieblingsjünger unter dem Kreuz nur als Versorgungsakt betrachtet. Dies widerspricht nicht nur dem Sinn dieser Szene selbst, sondern auch dem Kontext, in dem es um ekklesiologische Aussagen geht. Mit seiner Erhöhung am Kreuz sammelt Christus die Zerstreuten und gründet so die neue Gemeinde. Maria hat in dieser als Mutter-Kirche und der Lieblingsjünger als Vertreter jener, die Christus in seiner Kirche glaubend annehmen, eine besondere Aufgabe.

Wenn man auch mit einem Teil der Interpretationen nicht einverstanden ist, wird man es begrüßen müssen, daß uns mit dieser Untersuchung eine Gesamtbehandlung der joh. Passionsgeschichte vorliegt. Der kritische Leser wird sich selbst ein Urteil bilden. H. Giesen

WEISER, Alfons: *Die Knechtsgleichnisse der synoptischen Evangelien*. Studien zum Alten und Neuen Testament, Bd. 29. München 1971: Kösel-Verlag. 312 S., kart., DM 82,—.

Über die Gleichnisse Jesu in den ersten drei Evangelien liegen eine Reihe von Einzelstudien und auch umfassende Arbeiten vor. Zum erstenmal allerdings beschäftigt sich eine Monographie mit den Knechtsgleichnissen. Beachtenswert dabei ist die Einbeziehung des Gebrauches von „Knecht“ und seines Wortfeldes im AT, Spätjudentum und im NT. Daß das Wort sowohl im profanen wie auch im religiösen Bereich, im eigentlichen und metaphorischen Sinn Verwendung findet, schließt eine Vorentscheidung in die eine oder andere Richtung in den Gleichnissen Jesu aus, so daß dies in jedem Fall genau untersucht werden muß.

Der Vf. behandelt zunächst solche Gleichnisse, die nicht im strengen Sinn zu den Knechtsgleichnissen gehören, in denen jedoch Knechte eine Rolle spielen, nach deren Bedeutung er fragt. So kommt er hinsichtlich des Gleichnisses von den bösen Winzern (Mk 22, 1—9 parr) zum Ergebnis, daß die Knechte auf allen Erzähl- und Traditionsstufen metaphorische Bedeutung haben. In der schlechten Behandlung der Knechte geht es um das erlittene Schicksal der Propheten, worin sich das unaufhörliche Bemühen Gottes um sein Volk ausdrückt. In den Gleichnissen vom großen Gastmahl und vom Gast ohne Festkleid dürfte ursprünglich nur eine Sendung von Knechten gestanden haben. Es kommt Jesus wie Lk noch nicht auf die Knechte an, sondern auf die Eingeladenen. Bei Mt sind dann die erste Gruppe die Propheten, die zweite Gruppe die Verkünder und schließlich die dritte Gruppe die Missionare.

Der größte Teil der Untersuchung gilt den eigentlichen Knechtsgleichnissen. Das Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht hat Mt aus einer Sonderquelle, die auf Jesus zurückgeht. Jesus geht es um die Lehre, daß jedem nach seinem Tun vergolten wird. Durch die Stellung des Gleichnisses am Ende von Kap 18 und seine redaktionellen Veränderungen will Mt die Notwendigkeit gegenseitigen Verzeihens in der Gemeinde einschärfen. Im Gleichnis vom anspruchslosen Dienen (Lk 17, 7—10) will Jesus die Menschen zu einer kritischen Überprüfung ihres Tuns vor Gott auffordern. Lk wendet das Gleichnis auf die besondere Situation der Gemeinde an. Von allen wird Vergebungsbereitschaft erwartet; die Verkünder der Frohbotschaft sollen sich stets des Dienstcharakters ihrer Aufgabe bewußt sein.

Der Vf. bespricht schließlich die eschatologischen Knechtsgleichnisse. Einführend zeigt er ihre gemeinsame Struktur und Problematik auf. Da nicht mit Sicherheit festgestellt werden kann, daß Jesus das Bewußtsein seiner Parusie hatte, darf dieses methodisch nicht vorausgesetzt werden. Diese Gleichnisse sind in der Lehre Jesu mit seiner Predigt vom Himmelreich verbunden, dessen endgültige Gestalt nahe ist. Der Herr in den Gleichnissen ist Gott. Nach der Auferstehung werden diese Gleichnisse Parusiegleichnisse. Der Herr ist nun Christus und die Knechte die Christen.

Jesus benutzt also ein im AT und Spätjudentum verwendetes Bild und macht es seiner Lehre dienstbar. Die Evangelisten passen die Gleichnisse der Situation der Gemeinden an, die durch die Auferstehung Jesu geprägt ist.